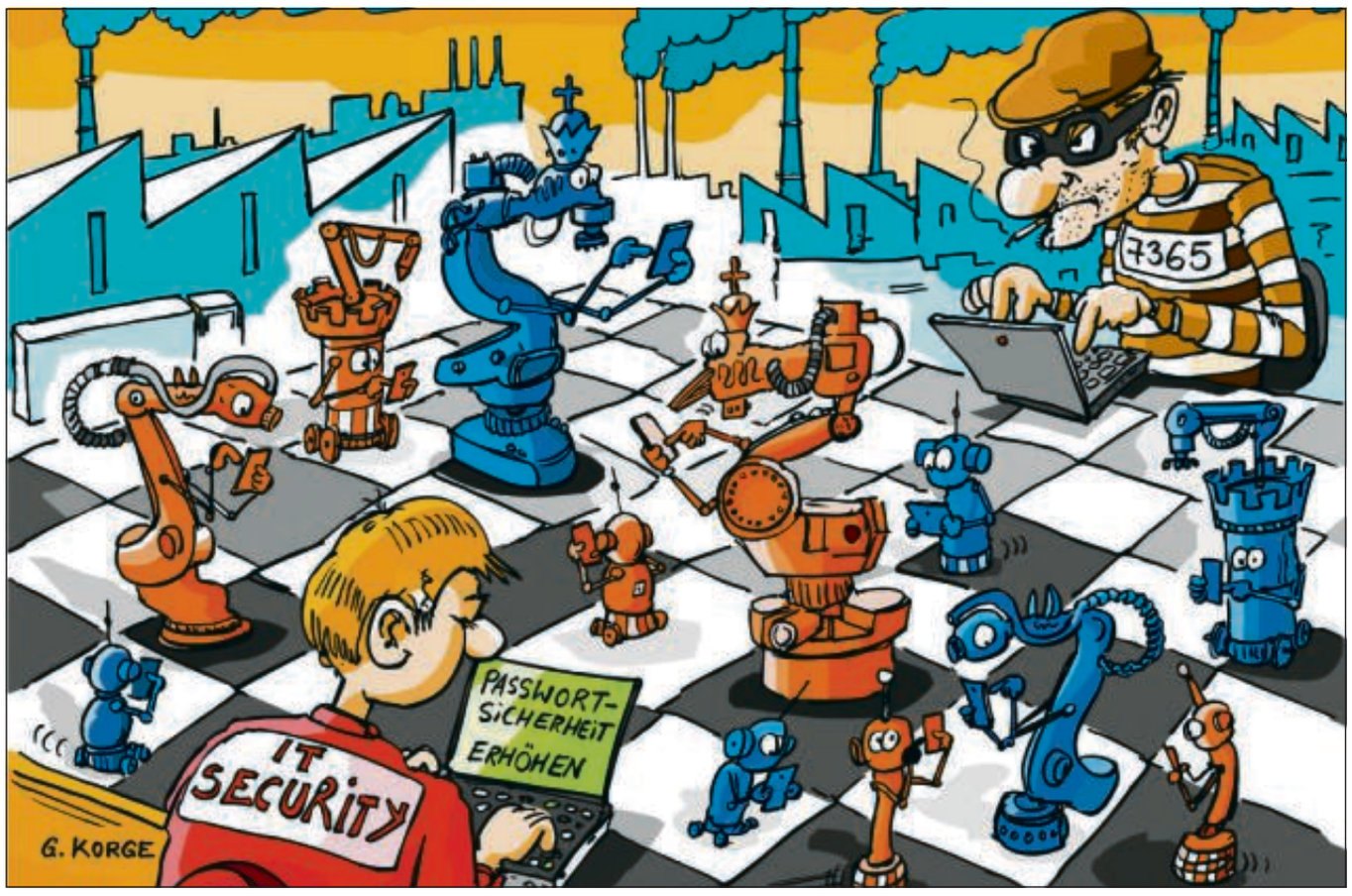

Wenn Maschinen und Roboter auch selbst miteinander kommunizieren: Für IT-Sicherheit braucht es die richtige Strategie.

Industrie 4.0 – aber sicher

Schutz sensibler Daten hängt auch von aufmerksamen Mitarbeitern ab

von Axel Schwade

LIPPSTADT ▪ Das Passwort für die US-Atomraketen in den 60er-Jahren? Ganz einfach: 00000000. Acht Nullen. Hintereinander weg, ohne Sonderzeichen und anderen Firlefanz. Muss ja schnell gehen im Ernstfall. Und ist auch beim Personalwechsel einfach weiterzugeben. Mit diesem Beispiel zeigte Prof. Emanuel Slaby bei einer Info-Veranstaltung der Wirtschaftsförderung am Dienstag im Cartec, dass IT-Sicherheit nicht nur eine technische Frage ist, sondern auch eine menschlichen Verhaltens. Selbst vertrauenswürdige Mitarbeiter hätten sich schon von gefälschten E-Mails oder freundlichen Anrufern hereinlegen lassen, Passwort-Erinnerungen lägen gern unter der Tastatur des Dienstrechners (wenn sie nicht mit gelbem Post-it direkt am Bildschirm kleben) und der private Paypal-Login ist der gleiche wie fürs Chefkoch.de-Forum. Slaby: „Da ist dann auch die Verschlüsselung egal.“ Zudem: Schrittzähler, Action-Cams und Legoroboter sind zwar Wlan-fähig, haben aber selten einen Virenschutz – die Geräte würden von Angreifern genutzt; auch einige Router im Auslieferungszustand hätten keine Passwörter. Wenn dann künftig produzierende Maschinen vernetzbar seien, werde schon deren Aufbau zum heiklen Punkt. In den letzten zwei Jahren seien mindestens die Hälfte der Firmen von „e-Crime“ (Wirtschaftsspionage, Datendiebstahl, Sabotage) betroffen gewesen, täten dies aber nicht öffentlich kund. Immerhin werde die Gefahr nicht nach Vogel-Strauß-Manier ignoriert: Cyber-Angriffe würden in Umfragen als das größte Risiko der kommenden Jahre eingeschätzt – noch vor politischen Unruhen, Naturkatastrophen, Terrorismus.

Wie Prozesse, Daten, Services und Interaktionen für die Zukunft sicher gemacht werden können, erläuterte Dr. Thorsten Henkel vom Fraunhofer-Institut in Darmstadt – dort läuft aktuell das Projekt Iuno. Entlang ganzer Wertschöpfungsketten (u.a. Möbel, Autos, Maschinen) werden Szenarien durchgespielt, um etwa Produktpiraterie zu verhindern, den Ausdruck von einmal gekauften Vorlagen an 3D-Druckern zu limitieren oder eine Fernwartung von Maschinen abzusichern. Klar ist für Henkel: „Die Sicherheit von Produkten muss schon bei der Entwicklung mitbedacht werden.“ Was jedes Unternehmen tun könne: Sich darüber bewusst werden, was schützenswerter Daten und Ideen seien, was davon Angreifer interessiere, wie diese an ihr Ziel kommen könnten – und wie groß dieses Risiko sei. Darauf müssten dann Art und Umfang des Schutzes basieren.

Projekt für Mittelstand startet

Ein Baumaschinenhersteller stellt nicht mehr nur einen Bagger her, sondern stattet diesen technisch so aus, dass er aus der Ferne u.a. den Ölstand kontrollieren und sich bei Bedienproblemen „aufschalten“ kann: Dieses kleine Beispiel verdeutlicht bereits, dass die Technik und Vernetzung für Industrie 4.0 sowohl neue Einnahmemöglichkeiten mit sich bringt als auch die Aufgaben für die Mitarbeiter ändert – und wie sicher Daten sein müssen. Genau zu diesen vier Themengebieten (IT-Sicherheit, Geschäftsmodelle, Arbeitsorganisation, Technik/Vernetzung) können sich auch kleine und mittlere Unternehmen beim Projekt „Mittelstand 4.0 Südwestfalen“ beteiligen: Geplant sind schon kurzfristig Foren und Arbeitskreise, später auch Transfer- und Verbundprojekte – gegebenenfalls auch mit Fördermitteln.

Das Projekt stellte am Dienstag Prof. Matthias Mayer von der Hochschule Hamm-Lippstadt vor; Partner sind u.a. die IHK Arnsberg sowie jene in Hagen und die FH Südwestfalen. Mayer ist als Ansprechpartner erreichbar unter Tel. (0 23 81) 87 89-807. www.mittelstand4.de

Referierten zur IT-Sicherheit bei Industrie 4.0 (v.l.): Christian Grotebrune, Prof. Emanuel Slaby, Prof. Matthias Mayer, Dr. Thorsten Henkel und Wirtschaftsförderer Dr. Ingo Lübben. ▪ Foto: HSHL

„Dann funktionieren Städte nicht mehr“

Fluch oder Segen? Innenstadtgespräch beleuchtet Outlets

von Axel Schwade

Diskutierten miteinander (v.l.): Jens Imorde (Netzwerk Innenstadt), Rechtsanwalt Jan Kuhlmann (Rheine), Karl Jasper (NRW-Ministerium), Thomas Frye (IHK Arnsberg), die Bürgermeister Michael Grossmann (Werl) und Christof Sommer (Lippstadt) sowie Stadtplaner Heinrich Horstmann (Lippstadt). ▪ Foto: Schwade

LIPPSTADT ▪ Schon der Veranstaltungsort war symbolträchtig gewählt: Ob Outlet-Center nun Fluch oder Segen seien, darüber wurde am späten Dienstagnachmittag ausgerechnet in einer Kirche diskutiert – nämlich in der Jakobikirche in Lippstadt, die längst auch als Kunst- und Kulturzentrum mitten in der Stadt genutzt wird. Was Ministerialrat Karl Jasper aus dem NRW-Bauministerium direkt herausstellte: „Stadtkerne sind die Visitenkarte der Städte. Wenn sie nicht funktionieren, dann funktionieren auch die Städte nicht mehr!“

Und diese Innenstädte, sie leben nun einmal auch aus Jaspers Sicht vom Handel. Dieser wiederum muss sich gerade nicht nur gegen das wachsende Online-Geschäft behaupten, sondern ihm erwächst Konkurrenz durch die Planung weiterer Outlet-Center – für die ist NRW ein attraktives Ziel. „Wenn es da eine Betroffenheit gibt, dann bei uns“, erklärte Bürgermeister Christof Sommer. Denn einerseits gebe es hier florierenden Handel, andererseits befinde man sich im Einzugsbereich sowohl vom geplanten Factory-Outlet in Werl (13 000 Quadratmeter Verkaufsfläche) als auch dem City-Outlet in Rietberg (9000 Quadratmeter).

> „Wenn einer davon betroffen ist, dann wir“

Beim Gespräch des Netzwerks Innenstadt NRW und der Arbeitsgemeinschaft historischer Stadt- und Ortskerne stellte sich mit Werls Bürgermeister Michael Grossmann auch ein Outlet-Befürworter der rund zweistündigen Diskussion, die aber sachlich blieb. Er könne die Befürchtungen und Bedenken der Nachbarstädte zwar verstehen, doch an anderen Outlet-Standorten hätte sich vieles davon eben auch nicht bestätigt, so Grossmann. Dass aber die in Werl erhoffte Verknüpfung von Outlet zur Innenstadt gelinge, wurde u.a. von Thomas Frye (IHK) infrage gestellt.

Und wie war es in Rheine, als im nahen Ochtrup die Genehmigung kam? „Da war erst einmal Trauerbewältigung angesagt“, erinnerte sich Jan Kuhlmann, einst erster Beigeordneter der Stadt im Münsterland. Zu einem Statement – ob nun Fluch oder Segen – rang er sich nicht durch: Denn Rheine hinterfragte Öffnungszeiten, Parkplatzangebot, Auswahl, reagierte mit dem Bau der jüngst eröffneten Ems-Galerie und einer Rheine-App. Allerdings: Eine abermalige Erweiterung des Ochtruper Outlets, wie jetzt von den Betreibern angestrebt, sei nicht verkraftbar.

Lippstadts Stadtplaner Heinrich Horstmann betonte, dass man nicht erst aktiv werde, wenn Unheil drohe: Outlets würden die seit Jahrzehnten laufenden Bemühungen und Investitionsprogramme zur Stärkung der Innenstädte geradezu konterkarieren.

Neben der rechtlichen Situation wurde auch das Verhalten von Immobilienbesitzern beleuchtet. Bei der Neubelebung Rheines hätten sich diese mit Preiserwartungen teils selbst im Weg gestanden, berichtete Kuhlmann. Eine ähnliche Beobachtung schilderte ein Zuhörer: In Rietberg kämen die Investoren derzeit nicht auf die anvisierten 9000 Quadratmeter Fläche; Inhaber würden nun nämlich eigene Pläne entwickeln.

Vertreter aus dem Handel erläuterten, dass jedes wegbrechende Umsatzprozent das Fortbestehen gefährde. Sie kritisierten, dass Hersteller ganz bewusst für Outlets produzieren dürften – so seien diese dann nicht nur auf Überschussware und solche zweiter Wahl angewiesen. „Systemversagen“, nannte Kuhlmann dies.

Potemkinsche Dörfer? Dass Outlets mit ihrer Kulisse eine echte Umgebung nachbildeten, wurde bei der Diskussion am Dienstag kritisiert – hier die Ansicht der Pläne für Werl. ▪ Bild: Neinver

Anzeige